Arndt Krödel

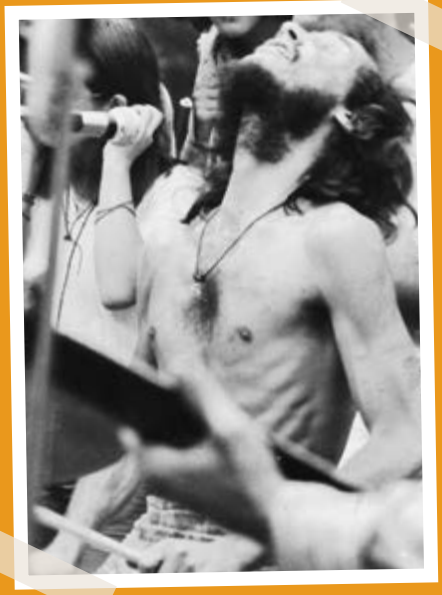






Mit Guru Guru im Kultkeller

Heidelberger Kneipengeschichten





Wartberg Verlag

Aperitif

In Kneipen entstehen Gemeinschaften, entwickeln sich Gespräche, die Pläne hervorbringen und Utopien herbeizaubern, verwandeln sich Ideen zu konkreten Projekten, blühen Fröhlichkeit und Lebensfreude, vergeht der Alltag. Von seiner Lebenszeit verbringt der gewöhnliche Mensch einen nicht unbeträchtlichen Teil an einem Ort, an dem er sogar Goethes „Faust“ ein wenig strapazieren könnte: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich’s sein!“ Kneipen bieten nicht nur an, etwas gegen den Durst und den Hunger zu tun, sondern auch gegen die Einsamkeit. Sie können befreiend wirken, sogar für denjenigen, der einfach nur am Tresen sitzt und sich die Freiheit nimmt, zu schweigen. Kneipen sind für manche ihrer Besucher wie das zweite Wohnzimmer.

Dieses Buch hat Menschen nach ihren Erlebnissen und Erfahrungen befragt, die sie in Heidelberger Kneipen und Clubs gemacht haben. Als Studenten- und Touristenstadt hat Heidelberg hier vielleicht eine noch buntere und vielfältigere Szene entwickelt, als dies in einer durchschnittlichen Großstadt der Fall ist. Zeitzeugen, die in diesem Buch zu Wort kommen, schauen auf eine zum Teil weit zurückliegende Phase ihres Lebens und stoßen bei ihrer Erinnerung manchmal in Räume vor, die sie schon verschlossen glaubten. Also geht es bei dem Blick in die Vergangenheit nicht nur um reine Nostalgie, sondern auch um die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und ihrer Geschichte – eingewoben in das große Ganze von Politik und Gesellschaft.

Der Dichter Jean Paul hat bei einem Besuch der Stadt Anfang des 19. Jahrhunderts davon gesprochen, Heidelberg sei die Gaststätte Deutschlands – weil eine Kneipe neben der anderen lag. Für die Untere Straße trifft das heute noch zu. Erwarten Sie jedoch nicht, dass dieses Buch, das einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten beleuchtet, einen Kneipenführer hergibt. Aber die hier getroffene Auswahl hat ihr eigenes Gewicht.

Arndt Krödel

Manila

Der Posträuber im Diskotempel

So richtig einen draufzumachen ging in Heidelberg nur in der berühmten, gelegentlich auch berüchtigten Altstadt? Von wegen! Leuchttürme fürs Feiern standen genauso an der Peripherie der Romantikstadt, abseits der dichten Kneipenmeile „Untere Straße“, und wer sie nach dem Zurücklegen einer gewissen Distanz erklommen hatte, wurde in der Regel nicht enttäuscht und kam gerne wieder. Zum Beispiel ins *Manila* in Rohrbach Süd, einer etwas bizarren Umgebung für eine Diskothek.

Inmitten eines öden, auf dem Reißbrett entworfenen Gewerbegebiets, in dem ein Bordell nicht fehlen durfte und wo es gerade Frauen nachts etwas unheimlich war, wurde 1976 in der Tullastraße der Diskotempel *Manila* er-



Im Süden Heidelbergs ging die Post ab: *Manila* und *Steakhouse*.

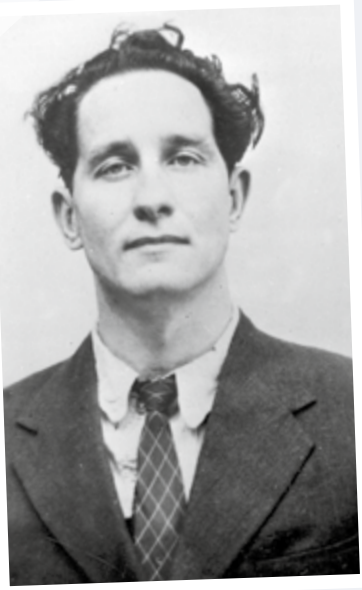


Immer in der Tasche: Werbung auf dem Streichholzheftchen.

öffnet. Das Gewerbegebiet im Heidelberger Stadtteil Rohrbach war Anfang der 70er-Jahre, als das neue Quartier Emmertsgrund auf der gegenüberliegenden Bergseite für mehrere Tausend Einwohner gebaut wurde, entstanden, um ihnen wohnortnahe Arbeits- und Einkaufsmöglichkeiten zu bieten. Der Unternehmer Götz Seyberth, der mit dem *Monokel* und dem *Mirror* weitere Läden in Heidelberg betrieb, und sein Freund Bernd Spier (nicht identisch mit dem gleichnamigen Schlagersänger aus den 60er-Jahren), ließen unter der Marke *Manila* aber nicht nur eine Diskothek, sondern auch das Restaurant *Steakhouse* laufen – eine clevere Idee, denn vom Tanzen (und Trinken) wird man hungrig, und zur Befriedigung dieses Bedürfnisses war damals in Rohrbach Süd weit und breit kein Angebot vorhanden. Warum also erst ins Stadtzentrum oder in andere Stadtteile fahren?

Mal was anderes als Altstadt, sagte sich Thomas Fein, ein waschechter „Neckarsume“, der damals mit seinen Kumpels meist mit dem Mofa oder Moped raus nach Rohrbach Süd fuhr, um ganz neue Dimensionen von Tanzen und Abhängen zu erleben. In einer ca. 300 Quadratmeter großen ehemaligen Lagerhalle war die Diskothek mit gigantischen Boxen, Lightshow und einer riesigen, etwa 100 Quadratmeter großen Tanzfläche eingerichtet. Das Restaurant *Steakhouse* war durch eine Wand abgetrennt, und um das ganze Lokal herum verlief die Bar. Um ein bisschen tropische Atmosphäre entstehen zu lassen, die auch dem Namen *Manila* gerecht wird, verwendete man für die Inneneinrichtung viele Holzelemente und stellte einzelne künstliche Palmen auf. Später wurden diese durch transparente, beleuchtete Wassersäulen ersetzt, in denen sich Wasserblasen bewegten. Das war damals noch ganz neu in der Discoszene, erzählt Helga Braunwarth, die ab 1979 als Aushilfe im *Manila* arbeitete, zunächst im Service – das war für alle Mitarbeiter sozusagen die „Bewährung“ –, bevor sie an die Bar kam und zeitweise auch die Vertretung der Geschäftsführung machte. An der Bar wurde immer zu dritt gearbeitet. Jeder hatte „seine“ Stammkunden und „seinen“ Bereich.

Ein absoluter Hingucker für den hereinkommenden Gast war eine auf der rechten Seite installierte Leinwand, auf die verschiedene Fotos in Großformat projiziert wurden. Sie zeigten Impressionen von Reisen durch die ganze Welt, die Bernd Spier gemeinsam mit Karl-Heinz „Bamboo“ Zawodsky, Fotograf und vor allem für seine visuelle Arbeit in



Ronnie Biggs, der englische „Gentleman-Posträuber“, wurde auf der Großleinwand abgebildet.

der internationalen Party- und Clubszene bekannter „Projection Artist“, gemacht hatte. Etwas von diesem Flair wollte man in das *Manila* rüberbringen, und die Leute blieben auch immer gebannt vor den Fotoprojektionen stehen. Dort war, wie sich Helga Braunwarth erinnert, unter anderem auch ein ganz spezieller Promi zu sehen, den man nicht alle Tage vor die Linse bekommt und den Spier und Zawodsky in Brasilien getroffen hatten: Ronald Biggs, seines Zeichens berühmt gewordener englischer Posträuber, der seiner Gefängnisstrafe durch Flucht in das südamerikanische Land entkommen war.

Biggs war Mitglied der britischen Bande, die 1963 den spektakulären Postzugraub beging und dabei 2,63 Millionen Pfund erbeutete. Brasilien hatte kein Auslieferungsabkommen mit Großbritannien, weswegen der „Gentleman, der zur Kasse bittet“ (um auf den Namen des legendären, 1966 ausgestrahlten ARD-Dreiteilers anzuspielen), sich dort sicher fühlte. Spier und Zawodsky lernten Biggs über ein Projekt der britischen Punkband Sex Pistols kennen, bei dem er 1978 mitwirkte. Und so kam es, dass sein Konterfei nach Rohrbach Süd ins *Manila* gelangte.

Die Location am Rande Heidelbergs kam beim Publikum an, das auch aus dem ganzen Umland nach Rohrbach Süd strömte – der Begriff ist berechtigt, denn obwohl das *Manila* erst um 20 Uhr öffnete, standen die Leute schon um halb acht draußen Schlange. Eine Dreiviertelstunde später war die Bude voll. Teenies waren unter den Besuchern eher wenig vertreten. Das hing auch damit zusammen, dass wegen der von öffentlichen Verkehrsmitteln nicht direkt bedienten Lage im Gewerbegebiet ein Auto von Vorteil war, um ins *Manila* zu gelangen. Es gab ausreichend Parkplätze auf der gegenüberliegenden Seite der Diskothek, ein absolutes Plus im Vergleich zum begrenzten Angebot in der Heidelberger Altstadt. Für motorisierte Leute gerade aus den südlich von Heidelberg gelegenen Orten war es der perfekte Ort zum Ausgehen.



Drei vom *Manila*-Team: Jana, Bernd und Cortina.



Tolle Stimmung bei einer Liveshow.



Vom DJ über den Koch und die Bedienungen bis zum Türsteher: das gesamte *Manila*-Team.

Immer um 21 Uhr fuhr der DJ – unter anderem legten Bernd Spier, Yogi und Nino auf – mit einem passenden Titel den Regler nach oben: Zeichen für die Gäste, auf die Tanzfläche zu gehen. Jetzt ging der Abend richtig los und endete erst, als um 2 Uhr, freitags und samstags um 3, John Miles' knapp sechsminütige Mini-Rockoper „Music" aus den Boxen tönte. Das war der Rausschmeißer. Vorher heizten aktuelle Rock- und Pop-Titel ein – „Our House" von Madness, „Hit Me with Your Rhythm Stick" von Ian Dury and the Blockheads, oder Rhythmen von Boney M., Barry White, James Brown und Marvin Gaye. Gefragt waren ebenso italienische Lieder etwa von Eros Ramazzotti, der Discofox hielt irgendwann Einzug, und zwischendurch gab es auch mal was Deutsches: Drafi Deutscher und sein Stimmungskracher „Marmor, Stein und Eisen bricht" gefielen – trotz der grammatikalischen Ungenauigkeit – auch im *Manila*.

Unter den Gästen, erinnert sich Helga Braunwarth, waren viele Amerikaner, da Heidelberg damals Hauptquartier der US-Armee in Europa war. Sie bestellten, wie das auch bei anderen Gruppen von Gästen üblich war, gerne gleich eine ganze Flasche. Wenn die Pulle Asbach oder Whisky an dem Abend nicht ganz geleert wurde, konnte sie auf den Namen des Gastes an der Bar deponiert werden – bis zum nächsten Besuch. „Unendlich viel verkauft haben wir Asbach Cola, das wurde zu gleichen Teilen gemischt, oder Bacardi Cola. Das waren die beiden wichtigsten Getränke", erzählt Helga. Ein Gast blieb ihr in besonderer

Erinnerung, wegen seiner Schuhe: Antony, ein schwarzer Amerikaner, der die seinerzeit modischen Plateauschuhe trug. Auf denen hatte er seinen Namen eingravieren lassen.

Als es mal brenzlig wurde

Mit dem Publikum gab es in der Regel keine Probleme, Schlägereien kamen selten vor. Einmal allerdings wurde es ziemlich brenzlig: Es war an einem Samstagabend im Sommer, an dem es tierisch heiß war. Cortina Ernst, die während der ganzen Jahre im *Steakhouse* arbeitete, erinnert sich noch genau an den Tag: „Weil ich einem Gast eine Ohrfeige gegeben habe. Der war betrunken und sehr anmaßend." Es ging aber um einen anderen Mann unter den Gästen, der irgendwann vor die Tür des *Manila* ging und auf einmal eine Handgranate zeigte. Das Personal des Clubs rief die Polizei, und nach deren Eintreffen entwickelte sich eine lautstarke verbale Auseinandersetzung, an der sich auch die Frau des Typen beteiligte, die auf ihren Mann einredete. „Unsere Gäste mussten erst alle drinnen bleiben, bevor sie das *Manila* durch den Notausgang auf das nebenan liegende freie Feld verlassen durften", erzählt Cortina. Die Polizei hat wegen der außerordentlichen Gefahrensituation schließlich von der Schusswaffe Gebrauch gemacht und dem Mann in den Oberschenkel geschossen, worauf dieser die Handgranate fallen ließ – es war eine Attrappe. Der ganze Vorfall hielt die Beteiligten immerhin etwa 30 bis 40 Minuten in Atem.

An einen anderen, sehr kuriosen Vorfall erinnert sich Helga Braunwarth: Ein Gast hat bei ihr an der Bar eine Pistole abgeben wollen. „Kannst du die in den Tresor tun?", fragte er sie. „Klar, mache ich", war ihre Antwort. Natürlich wurde die Polizei gerufen, die dann klärte, warum er in einer öffentlichen Diskothek eine Waffe bei sich trug.

Von Grace Jones bis Supermax

Zu echten Höhepunkten gerieten Gastspiele etlicher Stars: Pop-Diva Grace Jones kam und sang natürlich „La vie en rose", auch Opus,



Königin der Nacht: Grace Jones und „La vie en rose".



Schick gemacht für die Silvesterfeier zu Beginn der 80er-Jahre.

Jürgen Drews oder Supermax hatten ihren Gig im *Manila*. Der Auftritt der Band, die 1977 den Hit „Love Machine“ landete, wurde von einem Filmteam für Kino-Werbung für die Diskothek aufgenommen. Bei einem Konzert von Bill Haley – Sie erinnern sich: der mit der Schmalzlocke in den 50er-Jahren „around the clock“ rockte – war die Musik so laut, dass man seine eigene Stimme nicht verstehen konnte, erzählt Helga Braunwarth. Der US-Star hatte an dem Abend starke Zahnschmerzen und brauchte Medikamente.

Immer donnerstags wurden die aktuellen Titel der Hitparade gespielt und dazu eine Verlosung veranstaltet, bei der es eine Flasche Sekt zu gewinnen gab. An Weiberfastnacht, dem Auftakt zum Karnevalshöhepunkt, war Pyjama-Party: Ohne Schlafgewand kam da niemand rein. Und am Fastnachtssonntag hatten die Kinder zwischen 14 und 18 Uhr ihre eigene Disco, gemischt mit Spielen, die Spaß machten. Besonders beliebt war die große Mohrenkopfschlacht, weil die „Opfer“ meist die Eltern waren.

Im *Manila*-Team bestand ein enger Zusammenhalt, wie Helga noch heute sagt: „Wir hatten so viel Spaß zusammen. Wenn wir uns nach Jahren mal wieder trafen, dann war es, als hätten wir uns gerade gestern das letzte Mal gesehen.“ Im Sommer ist man nach Feierabend manchmal noch schwimmen gegangen, einmal in ein Schwimmbad in Bad Schönborn

in der Nähe von Heidelberg, wo die Truppe verbotenerweise über den Zaun geklettert ist. Es wurden Betriebsausflüge unternommen, ins Elsass oder einmal sogar für drei Tage nach Mailand. Und jeder Arbeitstag begann mit einem gemeinsamen Essen, das von Frank, dem Koch, zubereitet wurde. Als besonders lecker bleibt ein Steak mit spezieller Portweinsauce in Erinnerung, das auch auf der Karte stand. Man fühlte sich halt wie eine große Familie: Cortina, Jana, Malik, Edde, Renate, Michael, Bernd und Frank, die zum festen Team gehörten, und viele Aushilfsbedienungen, DJs, Köche, Zapfer und Türsteher, die noch dazukamen.

Viele der damaligen Mitarbeiter haben sich später in der Gastronomie selbstständig gemacht oder sich anderweitig verwirklicht. Matthias „Matze“ Kraus übernahm in der Lauerstraße den *Karl*, Malik eröffnete in Darmstadt ein pakistanisches Restaurant und Diana machte ebenfalls ein Restaurant auf. Nach zehn Jahren hörte das *Manila* auf und hieß ab 1986 *Normal*. Bernd Spier, der auch den *Walfisch* in der Weststadt sowie zusammen mit einem Freund das *Café Gekco* in der Bergheimer Straße betrieb, hat den Laden dann noch mal zehn Jahre lang als Techno-Disco geführt.

Setzen wir unseren Streifzug durch die Heidelberger Kneipenlandschaft nun fort und überqueren vom Süden den Neckar, auf dessen anderer Seite wir in Neuenheim eine ganz besondere Bar besuchen.



Alles für die Gäste: Buffet bei der Silvesterparty.

Bar 3

Verrückte Küsse und kontroverse Gespräche

Nur 200 Meter Luftlinie bis zum kühlen Bierchen: Das ist komfortabel. Vor allem dann, wenn es im näheren Umfeld keinen wirklich annehmbaren Ort gibt, an dem man als Bewohner des Studentenwohnheims 2 im Neuenheimer Feld am Abend mit Gleichgesinnten etwas trinken konnte. Einfach, um die Vorlesungen und Seminare des Tages hinter sich zu lassen und bei lockeren Gesprächen abzuhängen. Für Bernd Braun, der in den 80er-Jahren in Heidelberg Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft studierte, bot die *Bar 3*, benannt nach ihrem Standort im Keller des Wohnheims 3 im Neuenheimer Feld 683, jedenfalls ein attraktives Ambiente. Sie ersparte ihm zugleich den Weg vom nördlichen Ende des Universitätscampus, wo die drei Hochhäuser der Studentensiedlung standen, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in die Altstadt.

So läutete er manchmal bei einem Freund im Heim 3, das tatsächlich über Zimmerklingeln verfügte, um ihn zu fragen: „Kommst du mit?“ Gegen 21/21.30 Uhr war die vom Studentenwerk verpachtete Bar geöffnet und blieb es so lange, wie Gäste da waren. Der Wirt und Barkeeper, erzählt Braun, war deutlich älter als seine Kunden, hieß Frieder Schnürle und sah ein bisschen aus wie ein verkappter Theologe. Sein Motto lautete: „Ich bin für meine Gäste da.“ Das kam an. Er beschäftigte auch andere Barkeeper. Die Preise waren gemäßigt, den halben Liter Bier gab es für 1,50 Mark. Im Angebot waren auch Wein und Cocktails, ebenfalls sehr viel günstiger als in kommerziellen Kneipen. Braun selbst trank außer Bier gerne Wodka Cola oder Wodka Batida. Wer etwas essen wollte, konnte einen Toast bestellen, entweder mit Käse oder mit Schinken, außerdem gab es Erdnüsse. In dem Lokal galt



Im Keller dieses Wohnheims im Neuenheimer Feld feierten und diskutierten Studenten abends.

Selbstbedienung und das Rauchverbot in der Gastronomie lag noch in weiter Ferne.

Die Atmosphäre in der *Bar 3* war eine besondere, trotz des schlichten Interieurs. In dem schmucklosen Raum – erst später wurden die Wände neu gestrichen und Plakate aufgehängt – gab es nur einige wenige Sitzplätze. So standen die meisten Gäste, auch im Gang, immer gedrängt beieinander. Körperkontakt war da unvermeidlich. Wenn man sich mit jemandem unterhielt, musste man nah ans Ohr des anderen gehen, weil man bei der lauten Musik und der Geräuschkulisse sonst nicht verständlich gewesen wäre.

Das Publikum des ungewöhnlichen Lokals war studentisch geprägt, obwohl eigentlich jeder rein durfte. Später wurde allerdings manchmal auch der Studentenausweis kontrolliert. Unter den durchweg jungen Gästen waren viele Migranten, zum Beispiel relativ viele Afghanen, erinnert sich Braun. Die tranken aber keinen Apfelsaft, sondern Alkohol und machten einen Großteil des Umsatzes aus. Ein sudanesischer Student, der auf dem gleichen Stockwerk wie Braun wohnte und der, anglikanisch erzogen, später zum Islam konvertiert war, kritisierte den Alkoholkonsum der afghanischen Kommilitonen heftig: Die *Bar 3* sei „wie Sodom und Gomorrha“, beschwerte er sich.

Verrückte Sachen passierten dort wirklich und wurden „zelebriert“: Einmal wurde zum Beispiel „trisexuell geküsst“, wie man das nannte, drei Leute, Männer/Frauen gemischt, küssten sich gleichzeitig auf den Mund. Das konnte man als einen „revolutionären Akt“ verstehen, außerdem war ja damals die Zeit der Aids-Epidemie.



In der *Bar 3* gab’s für durstige Studenten den halben Liter Bier für 1,50 Mark.

Die Gespräche der Gäste drehten sich um alles Mögliche und waren zum Teil den Ereignissen der Zeit geschuldet: Der sudanesische Kommilitone war ein großer Anhänger von Chomeini und Gaddafi, was Stoff für heftige Diskussionen hergab. Man diskutierte über Gorbatschow und Glasnost, thematisierte Aids und das Waldsterben und machte sich über den damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl lustig. Auch die ersten sowjetischen Studenten mischten sich unter das Publikum, in dem sehr viele Jurastudenten zu finden waren, darüber hinaus etliche vom damaligen Dolmetscher-Institut und einige Historiker.

Ein Schulfreund aus Brauns alter Heimat Pforzheim, der ihn mal in Heidelberg besuchte, dachte tatsächlich, der Student würde in der *Bar 3* „total abstürzen“. Dabei war er gar nicht jeden Abend dort, nur etwa drei Mal pro Woche, und nicht jedes Mal „bis zum bitteren Ende“. Die fünf Jahre im Studentenwohnheim von 1985 bis 1990, resümiert er, waren die besten seines Lebens, und die Besuche in der *Bar 3* gehörten untrennbar dazu. Sie ist inzwischen längst Geschichte. Die Wohnheime 682 und 683, die noch aus den 60er-Jahren stammen, wurden 2011 abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Wir bleiben im Norden der Stadt und steigen nun in einen weiteren Keller hinab, in dem einst Bier gelagert wurde.

Storyville

Surreale Bilder im Ex-Bierkeller

Auch in Handschuhsheim, dem nördlichsten Stadtteil Heidelbergs, gab es mal ein Nachtleben, das es – zumindest mit einer angesagten Location – durchaus mit der Altstadt aufnehmen konnte. Hinter der Gaststätte *Bachlenz* in der Mühltalstraße öffnete 1960 in einem Anbau der *Tunnel* seine Pforten und firmierte als „Club zur Pflege der Jazz-Musik“. Die wurde fast täglich live geboten. Dazu stieg man in ein altes Kellergewölbe hinab, das einst als Bierdepot der Bachlenz-Brauerei diente. Andere Musikrichtungen wie Beat, Folk und Protestsongs ergänzten das Programm in dem urigen Lokal, das sich im Laufe der 60er-Jahre in *Storyville* umbenannte.



Hinter der Gaststätte *Bachlenz* in der Mühltalstaße gab es ein Nachtleben – vom *Tunnel* über das *Storyville* bis zur *Katakombe*.



Trat 1967 mit progressivem Beat im *Storyville* auf: die britische Band The Touch aus Birmingham.



Psychedelisch angehauchte Werbung der *Katakombe*.

„Als Schüler bin ich abends von der Weststadt aus hingeradelt“, erzählt Volker von Offenberg. „Zwei oder drei Stockwerke musste man nach unten steigen. Dort war eine gute Atmosphäre, die Musik war gut und im Raum wurden ‚Liquid Lights‘ eingesetzt.“ Das waren psychedelische Musikvisualisierungen, fließende, sich neu verbindende und überlagernde Farbflüssigkeiten, die zwischen zwei Glasscheiben durch die Hitze des Projektors und das Licht anfingen, sich zu bewegen. „Das ergab völlig surreale Bilder“, erinnert sich von Offenberg an diese für die Hippieszene charakteristische Phase in den späten 60ern und frühen 70ern. Im Sommer organisierte das *Storyville* auf der Thingstätte, einer von den Nationalsozialisten 1935 auf dem Heiligenberg errichteten Freilichtbühne, Jazz-Festivals mit Grup-

pen wie Guru Guru und Xhol, die für einen innovativen Musikstil aus psychedelischem und progressivem Rock und Free Jazz standen. Das hatte sich Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, einer der größten NS-Verbrecher, der Heidelberg als Student kennenlernte und die Anlage seinerzeit persönlich eröffnete, sicherlich so nicht vorgestellt.

Den Innenraum des *Storyville*, das bis 3 Uhr nachts geöffnet war und in dem auch viele amerikanische GIs verkehrten, hatte die im Stadtteil Handschuhsheim lebende und später berühmt gewordene Karikaturistin Marie Marcks mit Graffitis dekoriert, ähnlich wie im *Cave* in der Altstadt. Und wie dort auch entwickelte sich die Musik mehr und mehr in eine experimentelle Richtung.

Der Club hieß jetzt *Katakombe* und ließ 1973 einen Journalisten des angesehenen „Zeit"-Magazins von „Deutschlands faszinierendster Diskothek" schwärmen. In einer Werbeanzeige präsentierte sich die *Katakombe* als leicht surreal und psychedelisch angehaucht. Ganz solide war wiederum der Hinweis auf Schachspiele und alternativen TV-Konsum: „Ihr Fernseher steht bei uns – 2 Programme in getrennten Räumen" (tatsächlich konnte der Konsument damals nur zwischen sage und schreibe zwei TV-Sendern auswählen, ab Mitte der 60er-Jahre wurde das Angebot durch die „dritten" regionalen Programme erweitert). Die *Katakombe* und ihre Vorgängerinnen haben in Heidelberg etwas hinterlassen. „Als ich Jahre nach der Schließung vom Besitzer des ganzen Anwesens durch das längst verlassene Lokal geführt wurde, spürte ich immer noch diesen Reiz des Besonderen", erinnert sich Volker von Offenberg.

Van Morrison im *Odeon-Keller*

Neben der *Katakombe*, dem *Cave,* dem *Capi-Keller* im Capitol und der *Falle* zählte der *Odeon-Keller* zu den berühmten Kellerlokalen Heidelbergs. In der Hauptstr. 37 gelegen, war er Teil eines ganzen Gebäudekomplexes, der als Odeon-Haus firmierte. Hier waren verschiedene Lokale untergebracht, unter anderem ein Café sowie ein asiatisches Restaurant im ersten und eine Tanzschule (später ein Billardclub) im zweiten Stock. Außerdem gab es im Erdgeschoss zwei Kinos, das Odeon, später City-Filmbar, und das Rex. Das Haus, erzählt Volker von Offenberg, gehörte der Schlossquell-Brauerei, und der relativ große *Odeon-Keller* war der ehemalige Bierkeller. In den 50er- und 60er-Jahren wechselten die Namen und Inhalte häufig, mal war es ein Kabarett-Lokal, mal eine Art Striptease-Bar. Zur Diskothek wurde der Keller unter dem Namen *Top-Ten-Club*, später nannte er sich *Climax* und *L'Escalier*.

Der *Odeon-Keller* hatte eine Spätkonzession bis 3 Uhr. Mitte der 60er-Jahre gab es dort viel Livemusik, unter anderem mit Van Morrison aus Irland, der mit seiner Rockband Them später ganz groß durchgestartet ist (man erinnere sich an „Gloria" oder „It's All Over Now, Baby Blue"). Auch die Monks, eine Garagenband, die aus in Deutschland stationierten US-Soldaten bestand – ihr unverkennbares Markenzeichen war die Tonsur auf ihren Köpfen –, gastierten zum Teil mehrere Wochen in dem Keller. Einer der Zuschauer war der in der linken Szene bekannte Buchhändler Jörg Burkhard, der damals häufig Gast im von ihm sehr geschätzten *Odeon* war, berichtet von Offen-



Mit dem Außergewöhnlichen muss man beim Gang durch die Heidelberger Kneipen- und Clubszene in den sagenhaften 1960er- bis 1990er-Jahren stets rechnen: wie der stählernen Wendeltreppe hinunter in den ehemaligen Kohlenkeller, der zur Bühne für Weltstars des US-Jazz wurde und später Raum für durchtanzte Nächte war; dem echten Baum neben der Theke, an welcher dem Gast ein „warmer Erpel“ oder ein „Gehängter“ serviert wurde; der Bar im Studentenwohnheim, in der sich manche Gäste auf ganz spezielle Weise küssten; der ihre Runden drehenden Modelleisenbahn, auf der man unversehens mit seinen Füßen stand; oder dem kopfüber an der Decke aufgehängten Sportwagen.

Folgen Sie dem Autor auf seiner an Anekdoten reichen Kneipentour über die „Unner Schtrooß“, die Heidelberger Ausgehmeile schlechthin, und zu anderen hippen Locations, an denen das Lebensgefühl ganzer Generationen spürbar wird und sich selbst feiert.



Arndt Krödel lebt seit 50 Jahren in Heidelberg. Er arbeitete nach einem Studium der Politik- und Rechtswissenschaft als Zeitschriftenredakteur in Fachverlagen in Heidelberg und Stuttgart. Heute ist er als freischaffender Autor und Journalist u.a. für die Heidelberger Rhein-Neckar-Zeitung tätig. Im Wartberg-Verlag hat er bereits zwei Bücher über seine (Wahl-)Heimatstadt veröffentlicht.

ISBN 978-3-8313-3719-4

9 783831 337194

€ 17,90 (D)

Wartberg Verlag